

Zitierhinweis

Horváth, Franz Sz.: Rezension über: László Borka (ed.),
Transzilvanismus. Esmék, korok, változatok [Transsilvanismus.
Ideen, Epochen, Varianten], Budapest: MMA Kiadó, 2023, in:
Ungarn-Jahrbuch, 39 (2023), S. 418-423, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/03e0c0b6e3c142ab9ffc36e1ec798c66>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

garns) durch das Prisma ihres Buchs eine von den tradierten Narrativen völlig abweichende Erzählung ermöglicht. Kurimay ist hierbei eine wichtige und spannende Darstellung gelungen, die zwar einige Ungleichgewichte aufweist (beispielsweise kommt die Zeit nach 1945 zu kurz), dennoch zu überzeugen vermag. Allerdings sind auch kritische Anmerkungen notwendig: So wurde der Friedensvertrag von Trianon entgegen der Angabe auf S. 123 nicht während der Räterepublik 1919, sondern am 4. Juni 1920 unterzeichnet. Die Verfasserin mag zwar recht haben mit ihrer Bemerkung, man bekäme ein völlig anderes als das vorherrschende Bild von der Räterepublik, wenn man den Fokus nicht auf den Terror, sondern auf den recht positiven Umgang mit der Homosexualität legt. Allerdings stellt sich hier die Frage, wie viele Personen einerseits vom Terror und andererseits vom Umgang mit Homosexuellen betroffen waren, also ob dieses neue Bild aussagekräftig wäre. Mehr Skepsis beziehungsweise Quellenkritik hätte der Rezensent auch bei der Angabe der Personenzahl (80.000) erwartet, welche die *Homosexuellenkartei* 1958 umfasst haben soll, jedoch stark übertrieben erscheint. Inwiefern es adäquat ist, die Politik des sozialistischen Staates gegenüber den Homosexuellen in einem Kapitel mit der potentiell viel aggressiveren und tödlicheren Verfolgung derselben durch die Pfeilkreuzler abzuhandeln, erscheint ebenfalls fragwürdig. Eine uneingeschränkte Leseempfehlung hat das Buch trotz dieser Kritikpunkte dennoch verdient.

Franz Sz. Horváth

Rüsselsheim am Main

Transzilvánizmus. Eszmék, korok, változatok [Transsilvanismus. Ideen, Epochen, Varianten]. Szerkesztette, összeállította BOKA, LÁSZLÓ. Budapest: MMA Kiadó 2023. 544 S. ISBN 978-615-6668-04-2.

Der Transsilvanismus gehört zu jenen komplexen Gebilden der ungarischen Geistes- und Politikgeschichte, die wegen ihrer schillernden Vielschichtigkeit im Laufe der Jahrzehnte unzählige Deutungen und Missdeutungen erfahren haben. Entstanden nach der erzwungenen Abtrennung Siebenbürgens von Ungarn durch den Friedensvertrag von Trianon 1920 sei er ein Versöhnungsversuch vor allem von ungarischen Literaten und Schriftstellern gewesen, die den Schulterschluss mit rumänischen und siebenbürgisch-sächsischen Kollegen gesucht hätten – so die oftmals verbreitete und viel zu stark vereinfachende Meinung. Dieser vor allem literaturhistorisch geprägten Forschungsrichtung, deren Standardwerk seit 1983 die Untersuchung von Béla Pomogáts „Der Transsilvanismus. Die Ideologie der Erdélyi Helikon“ war, trat 1993 Zsolt K. Lengyel mit seiner Münchener Dis-

sertation gegenüber.¹ Darin verwies er nicht nur auf Vorläufer des Transsilvanismus in der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie als politische Eigenständigkeits- und Selbstbehauptungsbewegung siebenbürgisch-ungarischer Politiker und Intellektueller, die damals durchaus im Banne der großungarischen Nationalstaatsidee standen. Lengyel hob insgesamt die politischen Merkmale der Strömung hervor, die sich freilich nach 1918/1920 gegen die Zentralisierungs- und Homogenisierungsbestrebungen Bukarests wandte, ohne jedoch in ihrem einschlägigen Kampf Unterstützer in den Reihen der Mehrheitsnation und der Siebenbürger Sachsen zu finden. Lengyels Arbeit lässt sich aus der Rückschau, auch wenn die Anfänge seiner Forschungen in der Mitte der 1980er Jahre lagen, mit einem gewissen Interesse verknüpfen, welches das Thema nach den politischen Umbrüchen der Jahre 1989/1990 wecken konnte. Allerdings erschöpfte sich dieses Interesse damals und seither vor allem in kurzen und verstreuten literaturwissenschaftlichen Essays. Letztlich hallte in diesen neueren Diskursen jene Kritik am Transsilvanismus nach, die von der Literaturwissenschaftlerin Éva Cs. Gyimesi bereits in den 1980er Jahren artikuliert worden war, aber in Buchform erst nach 1990 einer breiteren Öffentlichkeit in Ungarn und Rumänien zugänglich wurde.² Monografische Beachtung erfuhr das Thema seitdem kaum. Somit blieb es weiterhin Zsolt K. Lengyel überlassen, die Ergebnisse seiner Forschungen über den Transsilvanismus von Zeit zu Zeit zu publizieren.³ Der hier zu besprechende, Ende 2023 in der Herausgeberschaft des aus Siebenbürgen stammenden, aber schon lange in Ungarn wirkenden Literaturwissenschaftlers László Boka erschienene Sammelband verspricht nun, einen umfassenden Überblick über Wesen und Formen des Transsilvanismus zu präsentieren.

Die zwölf Aufsätze, allesamt sehr verständlich und fesselnd geschrieben, spannen zeitlich und thematisch tatsächlich einen weiten Bogen und verdeutlichen eindrucksvoll die Vielfalt des Phänomens. Den Auftakt bildet die Einführung des Herausgebers, der einen gründlichen Einblick in das Forschungsfeld gibt, indem er den historischen Gestaltwandel des Transsilvanismus nachzeichnet. Boka deu-

¹ Béla Pomogáts: A transzilvánizmus. Az Erdélyi Helikon ideológiája. Budapest 1983; Zsolt K. Lengyel: Auf der Suche nach dem Kompromiß. Ursprünge und Gestalten des frühen Transsilvanismus 1918–1928. München 1993.

² Éva Cs. Gyimesi: Gyöngy és homok. Egy jelkép ideologikuma [1985]. In: Korunk 2 (1991) 1201–1206; É. Cs. Gyimesi: Gyöngy és homok. Ideológiai értékjelképek az erdélyi magyar irodalomban. Bukarest 1992; É. Cs. Gyimesi: Gyöngy és homok. Ideológiai értékjelképek az erdélyi magyar irodalomban. In: Dies.: Honvágy a hazában. Cikkek, tanulmányok, esszék. Budapest 1993, 19–90.

³ Zs. K. Lengyel: A kompromisszum keresése. Tanulmányok a 20. századi transzilvanizmus korai történetéhez. Csíkszereda 2007; Zs. K. Lengyel: Haza és szülőföld. Tanulmányok a transzilvanizmus történetéhez (1867–1945). Kolozsvár 2022.

tet an, dass die Ur- beziehungsweise Frühform der Strömung bis in die Epoche des Fürstentums Siebenbürgen zurückverfolgt werden kann, fokussiert anschließend auf seine Entstehung und Varianten in den 1920er Jahren und die zeithistorisch bedingte Krise in den 1930er Jahren. Angesichts der Vielfalt der Ausprägungen – neben dem erwähnten Frühtranssilvanismus ist in der Forschung von einem Alttranssilvanismus, einem plebejischen oder aulischen, einem Landestranssilvanismus, einem messianischen und einem föderalistischen sowie dezentralistischen Transsilvanismus die Rede –, plädiert Boka dafür, von *Transsilvanismen* zu sprechen. Ihnen allen sei der regionale Gehalt und die moralische Komponente inhärent. Dabei hätten die literarischen Formen einen nachhaltigeren Einfluss ausgeübt als die politischen.

Die frühneuzeitlichen Vorläufer des Transsilvanismus thematisiert *Mihály Balázs* im zweiten Aufsatz des Bandes. Er betont die engen Bindungen zwischen den politischen Eliten des siebenbürgischen Fürstentums mit dem restlichen Ungarn, das zwischen dem Osmanischen Reich und dem Habsburgerreich aufgeteilt war. Auch zeichnet er das politische Lavieren der Fürsten Siebenbürgens zwischen den Großmächten und ihre Versuche nach, eigenständige Politik zu betreiben, um Siebenbürgen als Entität zu erhalten. *Zsolt K. Lengyel* beleuchtet in einem beinahe hundertseitigen Aufsatz, der einer Kleinmonografie gleichkommt, die geistige und politische Entwicklung zweier Geistesväter des Transsilvanismus, von *Károly Kós* (1883–1977) und *Sándor Reményik* (1890–1941). Während Kós vor dem Ersten Weltkrieg im Bann der großungarischen Staatsidee siebenbürgisch-ungarische Interessen vertreten hatte, trat Reményik 1918/1919 zunächst nur unter einem Pseudonym mit Gedichten gegen die Zerstückelung Großungarns hervor. Kós erkannte nach dem Weltkrieg allerdings sehr früh, dass es für die Siebenbürger Ungarn keinen anderen Weg als den der Selbstorganisation und des politischen Engagements innerhalb des neu gebildeten Staates Rumänien gab und avancierte mit seiner Publizistik, Belletristik und zivilgesellschaftlichen Tätigkeit zu einer der Führungsgestalten eines Transsilvanismus, der die Sonderstellung Siebenbürgens betonte. Diesen Weg betrat letztlich auch Reményik, nachdem er sich von seinen früheren Gedichten distanziert hatte; zur Mitte der 1930er Jahre widersprach er gar dem reformierten Bischof *Sándor Makkai*, der nach Ungarn ausgewandert die These von der Unmöglichkeit einer jeglichen Minderheitenexistenz verkündete. Lengyels Aufsatz verdeutlicht somit anhand der parallelen Lebensläufe von zwei Intellektuellen geistige Entwicklungsbezüge des Transsilvanismus.

Lebensphasen von Literaten stehen im Zentrum der meisten Aufsätze, die auf den Lengyels folgen. *László Boka*, der Herausgeber, untersucht die letzte, siebenbürgische Phase im Leben des Literaturkritikers und Redakteurs *Aladár Kuncz*; er

betont dessen Bestrebung, einerseits zu einer spezifisch siebenbürgischen Identität(sbildung) der von ihm propagierten Literatur beizutragen, andererseits gleichzeitig den Anspruch eines Europäertums hochzuhalten. *László Szász* widmet sich der Mäzenenrolle des Grafen Miklós Bánffy, der 1926 nach Siebenbürgen zurückkehrte, obwohl er auch in der Budapester Welt der Politik und Kultur sich hätte entfalten können. Szász setzt sich kritisch mit jenen Deutungen auseinander, die den politischen Charakter des Transsilvanismus unterstreichen und befürwortet den Primat der literarischen und geistesgeschichtlichen Aspekte. Allerdings stellt sich dem Rezensenten die Frage, ob nicht just der Politiker und Künstler Bánffy, der sich Anfang der 1920er und Ende der 1930er Jahre politisch exponierte, die Chance geboten hätte, die Verschränkung von Politik und Literatur anhand des Fallbeispiels einer Persönlichkeit nachzuweisen. Eine solche Untersuchung bleibt wohl weiterhin ein Desiderat der Transsilvanismusforschung. Der Literaturhistoriker *Gusztáv Láng* begibt sich auf Spurensuche im Werk des früh verstorbenen Dichters Jenő Dsida, der von der Erfolglosigkeit des Transsilvanismus tief enttäuscht wurde. Die Grundannahme des Kulturhistorikers *Tamás Gusztáv Filep*, es sei ein Widerspruch, von *urbanen Transsilvanisten* zu sprechen, so dass er gerade deswegen solche nachweisen müsse, überzeugt den Rezensenten nicht vollends. Vielmehr scheint eher das Gegenteil zuzutreffen, nämlich, dass der Transsilvanismus ein theoretisches Gebilde städtischer Intellektueller, Politiker und Literaten, eben kein eminent rurales Phänomen war. Im Fokus des Aufsatzes von *Júlia Vallasek* stehen ungarische Tageszeitungen und deren Rolle bei der Verbreitung transsilvanistischer Gedanken in den Feuilletons und dem Kulturteil. Warum sie sich in ihrer Untersuchung auf lediglich zwei Tageszeitungen beschränkt, die zudem beide in Klausenburg (*Cluj, Kolozsvár*) erschienen waren, erschließt sich dem Rezensenten nicht. Schließlich boten etwa die in Großwardein (*Oradea Mare, Nagyvárad*) erschienenen „Erdélyi Lapok“ („Siebenbürgische Blätter“) dem oben erwähnten, katholisch geprägten Jenő Dsida eine Publikationsmöglichkeit; aber auch der spezifische Blickwinkel der „Brassói Lapok“ („Kronstädter Blätter“) aus Kronstadt (*Braşov, Brassó*), die in den 1930er Jahren an vielen Debatten der ungarischen Minderheit teilnahm und dabei auch dezidiert siebenbürgische Sichtweisen vertrat, hätte einbezogen werden müssen. *Jenő Murádin* befasst sich mit bildenden Künstlern, deren Werk im Umfeld des Transsilvanismus zu verorten ist. *János Patócs Molnár* hingegen geht mit der Analyse einer reformierten Zeitschrift der Frage nach, inwieweit der Transsilvanismus von christlichen Überzeugungen geprägt wurde; seinen Aufsatz beendet er mit der Aussage, der Transsilvanismus sei nur für eine kleine Elite maßgebend gewesen. Den Gestalten des Transsilvanismus nach 1945 spürt der Dichter und Universitätsdozent *Imre József Balázs* nach. Er hebt dessen Verbannung aus dem Kanon

der erlaubten und zugelassenen Strömungen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hervor, doch scheint dem Rezensenten die wichtigste Erkenntnis des Aufsatzes im Nachweis dafür zu liegen, dass der vom Philosophen Ernő Gáll geprägte Ausdruck *die Würde der Eigenart* (*a sajátosság méltósága*) und dessen Verständnis des Humanen als eine Fortsetzung des Transsilvanismus anzusehen sei. Balázs legt allerdings auch darauf Wert, dass die von Gáll und Mitstreitern verfochtene Ideologie des *Dienstes am Volk* (*népszolgálat*) seit den 1970er Jahren von der jüngeren Dichter- und Intellektuellengeneration nicht mehr angenommen und gelebt wurde. „Wer spricht noch transsilvanisch?“ – fragt im letzten Beitrag des Bandes der Dichter und Politiker *Béla Markó*, der in den 1990er Jahren als Vorsitzender des Demokratischen Verbands der Ungarn in Rumänien selbst politischer Akteur war. Markó überblickt zum einen die Lage der ungarischen Sprache und Literatur im Rumänien der 1980er Jahre und geht auf die Rolle und die Ansichten einiger ungarischer Literaten und Dichter (so von Zsófia Balla) zum Thema ein. Er schildert auch die Diskurse am Anfang der 1990er Jahre über den Bezug der siebenbürgisch-ungarischen Literatur zur gesamtungarischen Literatur und über das Wesen des Siebenbürgertums. Zudem geht Markó auf die Positionierung seines Verbandes zwischen Ungarn und Rumänien ein – sowie auf die Rolle, welche die Budapester Regierung dem Verband als Interessenvertretung der Ungarn in Rumänien zugesprochen hat: »Die ungarische Regierung mischt sich nicht ein in die Politik« des Verbandes, hieß es 1993. Dies gerate allerdings derzeit in Vergessenheit, bemerkt Markó, der zugleich moniert, dass sich das Siebenbürgenbild in Ungarn zunehmend auf das Szeklerland einenge.

Den Band beschließt der Wiederabdruck von zwei Aufsätzen, die mittlerweile nur schwer zugänglich sind. Dabei handelt es sich um je eine gekürzte Fassung der eingangs erwähnten Werke von Béla Pomogáts und Éva Cs. Gyimesi, die in den 1970er und 1980er Jahren in Zeitschriften erschienen waren.

Dieser Anhang wirft (wie auch insgesamt der spannende Band) die Frage auf, warum die ungarische Siebenbürgen-Forschung, die in den letzten zwanzig Jahren eine Reihe von bedeutenden Quelleneditionen hervorbrachte, bislang keinen Versuch unternommen hat, eine einschlägige Publikation aufzutischen. Die Qual der Wahl bestünde für die Herausgeberschaft darin, zu bestimmen, welchen Anteil darin die literarischen und welchen die politischen Texte einzunehmen hätten. Eine chronologische Aneinanderreihung und ein vorbestimmtes Volumen, aber auch die Orientierung an den in der Einleitung von Boka bestimmten Formen des Transsilvanismus könnten hier eine Abhilfe schaffen. Unbedingt zu berücksichtigen wären allerdings auch jene Aspekte, die der Rezensent in diesem Band schmerzhaft vermisst. So kommen siebenbürgisch-sächsische und rumänische Stimmen in diesem Band gar nicht vor. Insbesondere im politischen Kontext

ist dies zu bedauern, denn auch wenn ihr Gewicht und ihr Einfluss letztlich nicht groß waren, so gab es dennoch sowohl in der Zwischenkriegszeit als auch in der Zeit nach 1990 einige regionalistisch-transsilvanistische Tendenzen in der rumänischen politischen Landschaft Siebenbürgens. Die zeitgenössische siebenbürgisch-sächsische Belletristik feiert in Deutschland – man weise nur auf Eginald Schlattner oder Iris Wolff hin – derzeit große Erfolge. Welche Rolle spielen siebenbürgische Identitäten und Eigenständigkeiten in deren Werken? Der Hinweis auf solche Desiderata verrät, dass auf dem Feld der Transsilvanismusforschung noch einiges im Argen liegt. Einen ersten Überblick über den Transsilvanismus und einige seiner Aspekte geboten zu haben, darin liegt hingegen das Verdienst des vorliegenden Sammelbandes.

Franz Sz. Horváth

Rüsselsheim

Magyar Modern. Ungarische Kunst in Berlin 1910–1933. Herausgegeben von BURMEISTER, RALF – KÖHLER, THOMAS – BAÁN, LÁSZLÓ – ZWICKL, ANDRÁS. München: Hirmer 2022. 272 S., 220 farb. Abb. ISBN 978-3-7774-3903-7.

„Magyar Modern“ war der Titel einer in der Berlinischen Galerie von November 2022 bis Februar 2023 zu sehenden und in Kooperation mit der Ungarischen Nationalgalerie entstandenen Ausstellung über die Rolle ungarischer Künstlerinnen und Künstler in Berlin in den Jahren 1910–1933. All jenen, die die Ausstellung verpasst haben, bietet der gleichnamige Ausstellungskatalog nun die Gelegenheit, in die ungarische Kunst der damaligen Zeit einzutauchen. Auf diese Weise wird gleichsam auch das vibrierend-hektische Berlin der Zwischenkriegszeit wieder lebendig, denn gezeigt wurden in der Ausstellung ausnahmslos Werke, die bereits vor einhundert Jahren einmal in Berlin zu sehen waren oder die sogar dort entstanden sind. Wie die Ausstellung, so folgt auch der Katalog einer chronologischen Anordnung und präsentiert dabei Werke von insgesamt 48 ungarischen Künstlerinnen und Künstlern, manche von ihnen mehr und manche weniger bekannt.

Den Auftakt bilden spätimpressionistische und fauvistische Werke, die im Jahr 1910 – also bereits vor dem Ersten Weltkrieg – in einer Ausstellung in den Räumen der Sezession zu sehen waren. Diese „Ausstellung Ungarischer Maler“ stellte zugleich die Berlin-Premiere der Künstlergruppe *A Nyolcak (Die Acht)* dar, die sich mittlerweile einen festen Platz in der ungarischen und europäischen Kunstgeschichte erobert hat. Noch mehr an Dynamik gewann die Präsenz ungarischer Künstlerinnen und Künstler in Berlin dann im Anschluss an den Ersten Weltkrieg: Nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie und dem Scheitern der sozialistischen Räterepublik etablierte sich in